

Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 76 (1935)

Artikel: Die rote Wettertanne in der Ochsenweid bei Diegisbalm
Autor: Kaiser, M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1008080>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die tote Wettertanne in der Ochsenweid bei Diegisbalm.

Wenn man das Tal der Engelberger-Lal durchwandert und die beiden Seitenhänge nicht nur mit einem flüchtigen Blicke würdiget, sondern sie auch erklimmt, dann begegnet der aufmerksame Beobachter so mannigfaltigen Eindrücken, daß man es sehr wohl begreift, warum gerade Wolfenschießen ein so bedeutender Kurort ist und als Ausgangspunkt von so vielen Bergwanderungen gewählt wird. Freilich muß das Wandern auch richtig verstanden und auf Schustersrappen abgefertigt werden; doch für den Schwerfälligen mit samt seiner behaglichen Ruhe stehen schließlich Luftseilbahnen zur Verfügung. Auch er hat somit Gelegenheit, in wenigen Minuten den reinen Himmelsäther und das ungebrochene Licht der Sonne zu genießen. Ich will nun aber nicht vom Großartigen und Gewaltigen der Natur, inmitten jener freien und urwüchsfigen Gebirgswelt sprechen, sondern Rast halten auf der ersten Terrasse des Tales, auf Diegisbalm, bei der toten Wettertanne.

Die Diegisbalmer Wettertanne, wie sie

vom Volksmunde genannt wird, ist eine auf 18 Meter Höhe vom Sturm gebrochene Weißtanne mit drei sekundären, fandelaberähnlichen Gipfeln. Sie muß in der Vollkraft

ihres Lebens ein wichtiger Baum gewesen sein,

denn das

Stammgrundstück weist einen

Umfang von

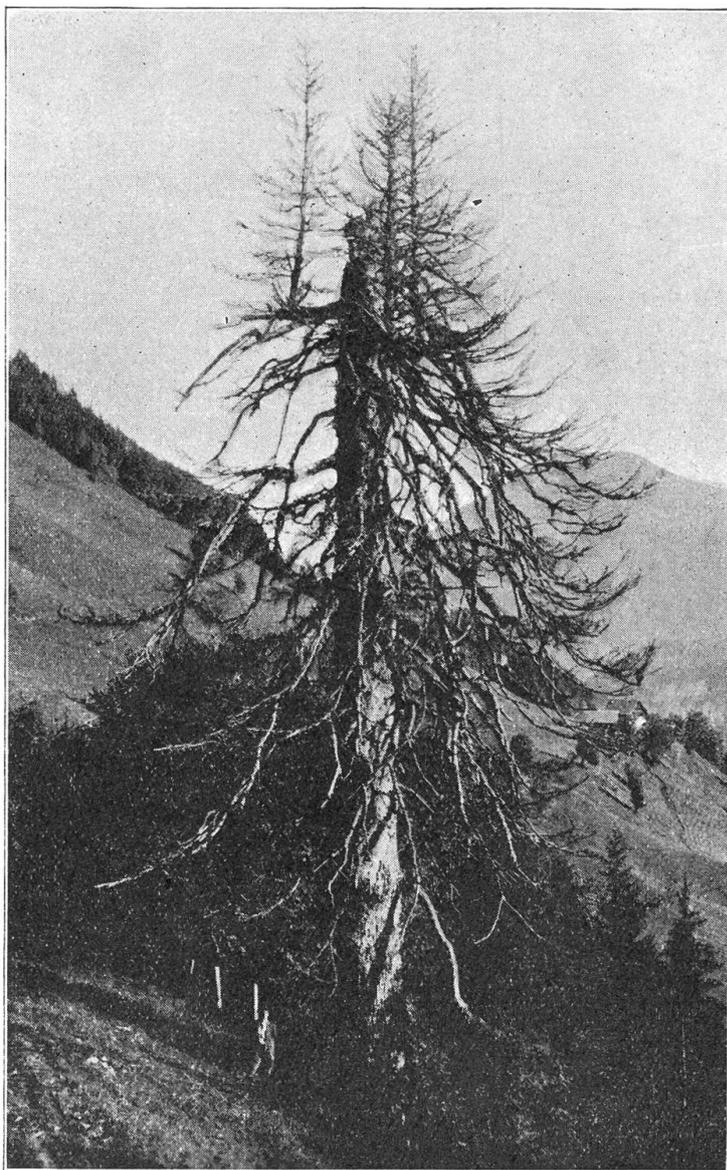
6.30 Meter auf und die Bruchstelle in 18 Meter Höhe einen solchen von 3.50 Meter. Selbst

den Ältesten des Tales ist die Wettertanne nur als Baumstrunk bekannt d. h. gebrochen in ihrer heutigen Form.

Ihr Schreckenstag mag weit in der Vergangenheit liegen. Tatsache aber ist, daß

Jahrhunderte über die Erde gegangen sind, seit jenen Tagen als der Frühling ihres Lebens sie aus einem Samenkeim erwachen ließ. Vor paar Jahren noch hat man von einer sterbenden Wetter-

tanne gesprochen, heute aber ist sie tot. Es hausen Eulen im hohlen Stamme, Spechte zimmern behagliche Wohnungen und selbst die Waldameisen gliedern sich dem Zerstückwerk an, um der Erde wiederum zu übergeben, was durch Jahrhunderte hindurch aus ihr entstanden ist.



Die tote Wettertanne in der Ochsenweid bei Diegisbalm.

Die Diegisbalmer Tanne in ihrer dürrer, hagern Form, mit ihren weiten, von Rinde und Nadelwerk entblößten Aesten, ist sie nicht einem Schutzgeist ähnlich, der den Wald behütet? Sind ihre Kandelaber nicht warnende Finger, die sie gegen jene erhebt, für die der Wald weder Freund, noch Gut-Nachbar ist? Die tote Wettertanne, ruft sie uns nicht die Bedeutung des Waldes in Erinnerung, die er als Schutzwehr gegen Lawinen und Steinschlag, gegen Bodenabrutschungen und Überschwemmungen auszuüben pflegt? Arme Länder, bedauernswerte Völker, die ihr nicht imstande seid zu erkennen, daß der Wald auch einen sehr wohlthätigen Einfluß ausübt auf das örtliche, lokale Klima einer Landesgegend! Möge die Diegisbalmertanne das tragische Schicksal des Waldes vieler europäischer Staaten als abschreckendes Beispiel in Erinnerung bringen!

Es ist eine bekannte Tatsache, daß die allmähliche Verdrängung und Zerstörung des Waldes unter dem Deckmantel der Kulturentwicklung ihren Anfang nahm. So wurde auch Griechenland entwaldet. Bereits schon 350 Jahre v. Chr. erhob indessen kein Geringerer als Aristoteles seine warnende Stimme, um die Bedeutung des Waldes dem Volke nahezu legen. Sein Mahnruf wurde aber nicht beachtet, und mit Bedauern mußte er, der weise Philosoph, in seinen alten Tagen feststellen, daß in Attika, im Südosten Mittelgriechenlands, die Wälder bis auf die Kluppen der Berge zurückgedrängt waren.

Mehr Verständnis als die Griechen zeigten die Römer für die Erhaltung des Waldes, das geht daraus hervor, daß derselbe schon in den Zwölftafelgesetzen geschützt wurde. Cicero, der berühmte Redner des römischen Altertums, erachtete es, mit Rücksicht auf den klimatischen Einfluß des Waldes, als eine besonders schimpfliche und das öffentliche Interesse gefährdende Handlungsweise, wenn sich jemand die Vernichtung von Wald zuschulden kommen ließ. Immer wieder wurden in Italien Vorbeugungsgesetze erlassen, welche den Schutz der Wälder bezweckten. Bemerkenswert ist ein Gesetz der Republik Florenz, das die Waldaus-

reutung am Apennin verbietet. Als Folge dieser Bannlegung war der Scheitel desselben noch bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts mit Wald geschmückt, während nach Aufhebung dieses alten Gesetzes durch Großherzog Leopold I. von Toskana die Entwaldung der florentinischen Apenninen einen gewaltigen Fortschritt nahm. Als Folge davon sind heute große Flächen einst trefflich bebauten Bodens zu dürrer Steppen herabgesunken. Wo früher das Grün der Wälder das Auge erfreute, dehnen sich nun dürre Grasplätze und Disteln tragende Dedgründe hin.

Auch Spanien liefert hierzu einen Beitrag. Das Klima von Madrid wurde zur Zeit Karls V. als sehr angenehm gepriesen. Wegen der fortwährenden Zurückdrängung und Vernichtung der Wälder sind die klimatischen Verhältnisse ungesund geworden, sodaß man zu sagen pflegt: „Vier Monate sei's Winter und acht Monate Hölle“.

Interessantes wissen uns die Historiker von England zu berichten. Zur Zeit der normannischen Eroberung sollen 70 Forste gezählt worden sein und Herzog Wilhelm, als eifriger Jäger und Naturfreund habe, sich ganz besonders um die Ausdehnung des Waldes verdient gemacht. Nirgends aber fand die Vernichtung der Wälder so raschen Fortschritt als gerade in Großbritannien, indem unter Jakob I. 1603—25 die Umwandlung von Wald in Feld durch ein Prämien-System begünstigt wurde. An Stelle der Wälder aber trat nicht immer der geplante Ackerbau, sondern Dedland und die ertraglose, selbst im Hochsommer rauhen Winden ausgesetzte Heide.

In Frankreich hatte im Interesse der Walderhaltung Karl IX. im Jahre 1573 die erste Forstverordnung für das ganze Reich erlassen. Sie wurde unter Ludwig XIV. durch die „Ordonnance“ vom Jahre 1669 ersetzt. Mit mahnenden Worten preist dieser Erlaß den Wald und die Erhaltung desselben als geheiligtes Erbgut der Väter. Schon im Jahre 1721 konnte indessen der berühmte Naturforscher Réaumur feststellen, daß der Wald der Vernichtung entgegen ging, indem er mit einer buchstäblichen Wut, durch raffinierte Umgehung oder Nichtbeachtung der

Forstgesetzgebung, niedergehauen wurde. Einige Jahre später war es Buffon, George Louis, Graf von Leclerc, der sich mit der Waldhaltungsfrage in Frankreich beschäftigte. Warnend erhob er die Stimme:

Wieviel Ledland gibt es nicht im Königreiche unter dem Namen Landes, Bruyères und Gemeindeländereien, welche absolut er-

schluchten machen, wo es eigentlich nicht einmal einen Busch mehr gibt, um Schutz zu finden, wo der Reisende nur da und dort einen ausgetrockneten Latwendelstengel antrifft, wo alle Quellen versiegt sind, wo ein düsteres, kaum vom Gesumme der Insekten unterbrochenes Schweigen herrscht. Auf einmal, wenn ein Gewitter losbricht, wälzen

sich von der Höhe der Berge Wassermassen herab, welche verwüsten, ohne zu befeuchten, überschwemmen, ohne zu erfrischen und den Boden durch ihre vorübergehende Erfrischung noch öder machen, als er durch ihr Ausbleiben war. Endlich zieht sich der Mensch aus diesen schauerlichen Einöden zurück, und ich habe in diesen Jahren nicht ein einziges lebendes Wesen in Ortschaften angetroffen, wo ich vor dreißig Jahren Gastfreundschaft genossen zu haben mich recht gut erinnere."

Von vielen weiteren, überaus traurigen Folgen der Waldvernichtung wollen wir schweigen, hierüber mögen Zei-



Exkursion des nidwaldnerischen Forstvereins

in die gutgepflegten Waldungen der Korporation Boden, Wolfenschießen (2. Mai 1931) Mittagsrast auf Diegisbalm, bei der Wettertanne.

traglos sind? Der größte Teil dieser Ländereien war ehemals von Natur aus Wald, wie ich selbst an vielen Stellen dieser weiten Bezirke bemerkt habe, denn man findet noch die alten, halb verfaulten Stöcke. Vermutlich hat man diese Wälder allmählich so heruntergebracht, wie dies noch in den Gemeindeländereien der Bretagne und der Provence zu sehen ist und erst im Laufe der Zeit hat man sie ständig vernichtet."

Ein bedeutender Naturforscher aber schreibt um die Mitte des 19. Jahrhunderts:

„Man kann sich in unseren Gegenden keinen Begriff von diesen entwaldeten Berg-

tungsartikel, die von verheerenden Katastrophen erzählen, eindringlich genug belehren. — Man sagt, alle Schuld rächt sich auf Erden, so aber straft die Natur die Sünden jener Menschen, die dem Walde nicht gut gesinnt sind.

Das weiß uns die tote Wettertanne, wann Gewitter-, November- und Winterstürme über sie hingehen, zu berichten; sie, die alte, die graue, mit den langen, fahlen Nesten. Möge ihre Sprache in guter Erinnerung bleiben und zur Erhaltung unserer lieben, schönen, waldgeschmückten Heimat dienen.

M. Kaiser, Oberförster.